

jesuiten*weltweit*

Ostern 2017



Liebe Freundinnen und Freunde unserer Missionare und Partner weltweit!



„Das verlorene Paradies“, diese Beschreibung der Jesuitenreduktionen geht mir immer wieder durch den Kopf, als ich inmitten der Ruinen von La Trinidad in Paraguay stehe. In der Abenddämmerung sehe ich die Überbleibsel der Wohnhäuser, die Wände der Kirche ohne Dach, die gepflasterten Wege. Ich stelle mir vor, wie diese vor 300 Jahren mit Leben gefüllt waren: mit Gesang und Instrumentenmusik, mit emsiger Arbeit und Gebet, mit Kinderlachen am Tag und nächtlicher Ruhe.

Das ist lange vorbei und sicher war auch nicht alles Gold, was da glänzte. Und doch war es der Versuch, inmitten der sogenannten Neuen Welt voller Habsucht, Ausbeutung, und Sklaverei in sozialer Harmonie, im Einklang mit Gott und der Natur zu leben. Gut 150 Jahre überdauerten die Reduktionen. Vielleicht wirken sie deshalb noch heute so anziehend auf uns, weil sie viele unserer Lebensträume und -wünsche verwirklichten. Der Wunsch nach einem überschaubaren Leben in einer geordneten Gemeinschaft ohne den Druck, sich in einer immer komplexeren und globalisierten Welt zurechtfinden zu müssen. Der Wunsch nach Geborgenheit und Sicherheit ohne sich jeden Tag aufs Neue in einer Konkurrenzgesellschaft beweisen zu müssen. Der Wunsch nach Zeit für das Schöne und für das Lob Gottes ohne in der Hektik des Alltags unterzugehen. Am Ende blieben die Reduktionen nur ein Experiment, aber ein „Heiliges Experiment“, wie sie noch heute bezeichnet werden.

In Harmonie mit der Gemeinschaft, der Natur und sich selbst zu leben – das ist eine Lebensausrichtung, die ich auf meinen Projektreisen bei vielen indigenen Gruppen erlebe. Ob nun bei den Amazonasindianern in Brasilien oder bei den Santal in Indien: In der Begegnung mit ihnen können wir sehr viel lernen. Und ich bin überzeugt, dass die Jesuiten in den Reduktionen damals die gleiche Erfahrung gemacht haben.

Für Ihr Interesse an unserer Arbeit bedanke ich mich und wünsche Ihnen gesegnete Kar- und Ostertage!

Ihr

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'Klaus Vähröder'.

Klaus Vähröder SJ
Missionsprokurator



Titel Paraguay:
Ruinen der alten Reduktion
Trinidad

Rücktitel Gemälde:
Ein Guarani-Indianer und
ein Jesuit

Das verlorene Paradies → 4

Vor 250 Jahren wurden die Jesuiten vertrieben

Unsere Spendenbitte für Paraguay → 11

Unterstützen Sie die Guarani-Indianer

Sonidos de la Tierra – Klänge der Erde → 12

Eine herzliche Einladung zu den Konzerten

Kirchweihe in Maheshpur → 14

Steffen Windschall berichtet über Nepal

Regale voller Köpfe → 18

Eine Meditation von Joe Übelmesser SJ

Wir sind nicht allein → 20

Magdi Seif SJ und Tony Calleja SJ helfen in Syrien

Viva México! → 23

Eindrücke von unseren Freiwilligen

Hoffnung auf eine gute Ernte → 26

In Simbabwe gibt es positive Nachrichten

Überraschend anders → 28

Jörg Dantscher SJ schreibt über Indien

weltweit notiert → 30

Nachrichten, Termine, Weltweite Post und Leserbriefe



Das verlorene Paradies

Vor 250 Jahren wurden die Jesuiten aus Paraguay vertrieben. Sie hatten sich dort den Guaraní-Indianern zugewandt und ein faszinierendes Evangelisierungs- und Sozialprogramm verwirklicht.

Nachdem er den strapaziösen Aufstieg am Rande der gewaltig tosenden Wasserfälle geschafft hat, läuft Pater Gabriel ein Stück durch den Urwald und setzt sich auf einen Felsbrocken im Flussbett. Er holt seine Oboe hervor und beginnt zu spielen. Verzaubert durch die Melodie lassen die Guaraní-Indianer, die den Eindringling längst entdeckt haben, Pfeil und Bogen sinken. Langsam kommen sie näher, um den musizierenden Jesuiten genauer zu betrachten. Mit zitternden Fingern und flatterndem Atem spielt er weiter. Er ist kein Sklavenjäger und er kommt nicht mit bösen Absichten. Das ist die Botschaft der Musik und die Guaraní-Indianer fassen Vertrauen zu diesem sonderbaren weißen Mann. Die Szene ist ein Schlüsselmoment im Film „The Mission“ über die Jesuitenreduktionen in Paraguay. 1986 wurde er mit

Jeremy Irons in der Rolle des Pater Gabriels gedreht und auch 30 Jahre später hat der Film nichts von seiner Faszination eingebüßt. Genauso wenig wie die ihm zugrundeliegenden historischen Begebenheiten.

Siedlungen für Ureinwohner

Im Jahr 1604 wurde die Jesuitenprovinz Paraguay gegründet, die ein riesiges Gebiet umfasste und sich über Paraguay hinaus auch auf Teile der heutigen Länder Argentinien, Brasilien und Uruguay ausdehnte. Sie bildet den geografischen Rahmen, in dem damals 30 sogenannte Reduktionen entstanden, die im Laufe der Zeit je nach Blickwinkel auch als Jesuitenstaat, Heiliges Experiment, christlich-kommunistische Republik, verlorenes Paradies oder Land ohne Übel galten und die Phantasie von Schriftstellern, Philosophen und Theologen beflügelten. Der



Begriff Reduktion stammt aus dem Lateinischen und bedeutet Zusammenführung. Die Reduktionen waren von Jesuiten gegründete Siedlungen für die südamerikanischen Ureinwohner, um sie aus einem überwiegend nomadischen Leben in die Sesshaftigkeit zu führen, sie zu evangelisieren und sie vor der Sklaverei zu beschützen.

Schutz vor Sklavenjägern

Südamerika war zur damaligen Zeit aufgeteilt zwischen den beiden Kolonialmächten Spanien und Portugal. Vor allem portugiesisch-brasilianische Sklavenhändler, die sogenannten Paulistas, machten in Paraguay Jagd auf die Guaraní-Indianer, um sie als Arbeitskräfte an Plantagen, Bergwerke und Privathaushalte zu verkaufen. Schätzungen zufolge wurden rund 300.000 Guaraní-Indianer Opfer der Sklavenjäger. Guaraní bedeutet Krieger in der Sprache der Ureinwohner und weist auf einen kämpferischen Charakter des Volkes hin, das sich auch gegen die Sklavenjäger zur Wehr setzte. Aber den Feuerwaffen der Paulistas waren die Guaraní mit Pfeil und Bogen unterlegen.

Guter Boden und gutes Wasser

Die Jesuitenreduktionen boten ihnen Schutz und Sicherheit. Die erste Reduktion San Ignacio Guazú wurde 1609 gegründet und die Reduktion Trinidad war 1706 eine der letzten Gründungen. In Hochzeiten lebten in den insgesamt 30 Siedlungen mehr als 140.000 Guaraní. Pater Diego de Torres, der erste Jesuitenprovinzial in Paraguay, gab seinen Mitbrüdern genaue Anweisungen für die Gründung von Reduktionen: „Ihr müsst den Ort sorgfältig auswählen, denn er soll genügend Platz für viele Indianer bieten, er soll über guten Boden und gutes Wasser verfügen, um eine fruchtbare Landwirtschaft aufbauen zu können, auch Fischfang und Jagd sollen möglich sein. Deshalb müsst ihr vorher gewissenhaft Informationen von den Indianern einholen, vor allem von ihren Kaziken.“

In der Mitte die Kirche

Die Jesuiten lernten die Sprache der Guaraní, um ihre Kultur und ihre Traditionen zu verstehen. Sie respektierten die Rolle des Kaziken, des Häuptlings. Sie knüpften an die reiche

Ruinen der Reduktion Trinidad, die 1706 gegründet wurde. Die Wasserfälle von Iguazu, die heute zu Argentinien und Brasilien gehören (links).



Modell einer Reduktion:
 Im Zentrum die Kirche,
 umgeben von Werkstätten
 und Wohnhäusern.
 Rechts: Engelsfries und
 Holzfigur sind Originale,
 die Instrumente ein
 Nachbau.

spirituelle Welt der Guaraní an, um sie zum Christentum zu führen. Die Reduktionen waren Missionsdörfer. Im Mittelpunkt jeder Siedlung stand eine Kirche, oft prachtvolle Barockbauten nach Entwürfen von Jesuitenarchitekten. Neben der Kirche gab es zwei Gebäudekomplexe mit großen Innenhöfen. Hier befanden sich die Zimmer der Patres, die Schule für die Kinder sowie die verschiedenen Werkstätten. Der Tagesablauf in den Reduktionen war fest vorgegeben und hatte mit seiner Mischung aus Arbeit, Gebet und Unterricht eine nahezu klösterliche Struktur. Alle Dorfmitglieder zwischen 14 und 50 Jahren gingen einer Tätigkeit nach, die frei nach individuellen Fähigkeiten gewählt werden konnte. Neben den Aufgaben in der Landwirtschaft gab es Werkstätten für Holz-, Keramik- und Schmiedearbeiten, für Bildhauerei und Malerei, für den Bau von Musikinstrumenten, für die Herstellung von Stoffen, Kleidung und Alltagsgegenständen. Die Geschicklichkeit, mit der die Guaraní-Indianer

die verschiedenen Kunsthandwerke ausübten, löste Bewunderung aus. „Sie machen Taschenuhren, drucken kleine Hefte, zeichnen Landkarten und sind geschickt in allen Handarbeiten, vorausgesetzt, sie haben das Original oder ein Modell vor Augen“, berichtete ein Zeitgenosse.

Musikalische Naturtalente

Innerhalb der Reduktionen wurde ausschließlich Guaraní gesprochen. Die Jesuiten verschriftlichten die bis dahin nur mündlich existierende Sprache und übersetzten verschiedene Bücher ins Guaraní. Durch die Schulpflicht in den Reduktionen verschwand der Analphabetismus und es entstanden viele literarische Werke. Die Musik war eine weitere Säule in der Erziehung und Evangelisierung. Jede Reduktion hatte ihren eigenen Chor und Musiklehrer für die verschiedensten Streich- und Blasinstrumente. Musik war allgegenwärtig in den Reduktionen: bei den Messen, im Katechismus-Unterricht, bei der Arbeit auf den Feldern, in den

Häusern und während der täglichen Gebete. Musikalisch ausgebildete Jesuiten wie der Italiener Domenico Zipoli komponierten Messen und Musikstücke für den Gebrauch in den Reduktionen. Die Guaraní-Indianer erwiesen sich als musikalische Naturtalente, „als wären sie geboren für die Musik“, schrieb Pater Anton Sepp, der als Pfarrer und Musiklehrer in den Reduktionen wirkte.

Florierende Wirtschaft

Von Beginn an waren die Reduktionen wirtschaftlich unabhängig. Auf großen Flächen wurde Viehzucht betrieben sowie Mais, Gerste, Weizen, Reis, Baumwolle, Zuckerrohr, Wein und Tabak gepflanzt. Den Jesuiten gelang es damals als ersten, Matepflanzen zu kultivieren und systematisch anzubauen. Die Guaraní-Indianer hatten die Blätter des wildwachsenden Matebaumes seit jeher wegen ihrer belebenden Wirkung als Genuss- und Arzneimittel benutzt. Der Mate-Tee, der bis heute ein Nationalgetränk in Paraguay und Argentinien ist, wurde für die Reduktionen zu einem wichtigen Handelsgut. Die landwirtschaftlichen und kunsthandwerklichen Produkte der Siedlungen fanden aufgrund ihrer Qualität und durch die Vernetzung der Jesuiten einen guten Absatzmarkt. Die Reduktionen wurden zu florierenden Gemeinwesen, der Gewinn floss in Gemeinschaftsprojekte und wurde auf alle Mitglieder gleichermaßen aufgeteilt.

Auflösung und Vertreibung

Der Erfolg der Reduktionen und der Einfluss der Jesuiten waren allerdings einigen Kreisen ein Dorn im Auge. In einer Gesellschaft, in der viele immer

noch glaubten, die Ureinwohner hätten keine Seele und dürften deshalb wie Tiere behandelt werden, galt es als freche Anmaßung der zum Teil auch noch ausländischen Jesuiten, dass sie den Guaraní-Indianern Würde, Rechte, Wohlstand und Bildung zugestanden. Da die Reduktionen relativ abgeschieden lagen und der Zugang zu ihnen für Nicht-Indigene restriktiv gehandhabt wurde, brodelten bald Gerüchte und Verleumdungen. Jesuiten und Reduktionen gerieten schließlich zwischen die Mühlsteine kolonialer Machtpolitik. Nachdem bereits 1759 Portugal und Brasilien die Ausweisung der Jesuiten angeordnet hatten, zog Spanien nach und erließ im Jahr 1767 ein Verbot des Ordens. Die Reduktionen in Paraguay wurden aufgelöst und alle Jesuiten aus den spanischen Kolonien vertrieben.

Unvergessenes Erbe

Das Heilige Experiment der jesuitischen Siedlungen für die Guaraní-Indianer endete vor genau 250 Jahren. Erst 1927, vor 90 Jahren, kehrten die Jesuiten nach Paraguay zurück. Sie sind heute in vielfältigen Bereichen der Pastoral-, Bildungs- und Sozialarbeit tätig. Das Erbe der Reduktionen haben sie nicht vergessen. Verfallene Bauten und zerstörte Kunstschatze wurden mit internationaler Hilfe restauriert. Sieben der ehemaligen Guaraní-Siedlungen sind heute als Weltkulturerbe der UNESCO anerkannt und eine touristische Route führt durch die Reduktionen mit ihren Kirchen, Ruinen und angeschlossenen Museen. Vor fast zehn Jahren ist auch das Noviziat, die Ausbildungsstätte für angehende Jesuiten mit einem angeschlossenen Be-





Messe im Noviziat in San Ignacio (oben). Eindrücke aus dem Dorf Ñu Poty (rechts).

gegnungsort für interessierte Jugendliche, in die erste Reduktion und heutige Stadt San Ignacio zurückgekehrt. „Der Garten, vor allem der äußerst fruchtbare Gemüsegarten des Hauses, der von den Novizen selbst gepflegt wird, wo verschiedene Sorten tropischer Früchte und Gewürze angepflanzt werden, ist derselbe Garten wie jener der Patres der alten Reduktion“, erklärt Pater Alberto Luna, der Provinzial der Jesuiten in Paraguay. Für ihn ist das alte Erbe

vor allem eine Verpflichtung, sich auch heute den Armen und Ausgegrenzten zuzuwenden. Und dazu gehört in Paraguay leider immer noch die indigene Gruppe der Guaraní.

Guaraní heute

Zwar ist Guaraní seit der Verfassung von 1992 in Paraguay neben Spanisch zweite Amtssprache und mehr als 80 Prozent der Bevölkerung hat Guaraní-Kenntnisse. Aber für die wenigsten ist es ihre Muttersprache. Von den insgesamt 6,7 Millionen Einwohnern gehören knapp 85.000 zu den indigenen Gruppen. Es gibt heute also deutlich weniger Guaraní-Indianer als vor 250 Jahren allein in den Jesuitenreduktionen gelebt haben. Und ihre Lebensbedingungen haben sich im Vergleich zu früher auch nicht wesentlich verbessert.

Besuch in Ñu Poty

Ein Besuch im Dorf Ñu Poty nahe der ehemaligen Reduktion Trinidad. Ñu Poty bedeutet übersetzt blühendes Land. Der Guaraní-Name für das Dorf ist entweder ein Tribut an die Vergangenheit oder eine zynische Irreführung: 22 indigene Familien leben hier in direkter Nachbarschaft einer stinkenden Müllhalde in zusammengezwimmerten Hütten aus Holz und Plastikplanen. Einige der Dorfbewohner arbeiten auf der Müllhalde. Sie durchsuchen den Abfall nach verwertbaren Dingen, die sie verkaufen können. Das Einkommen ist spärlich und das Leben ärmlich. „Hier im Departement Itapúa gibt es 40 indigene Dörfer“, sagt Pater Ricardo Jacquet. „Nur für die Hälfte gibt es eine Schule und auch die Gesundheitsversorgung ist nur über eine mobile Ambulanz

gegeben, die zweimal im Jahr vorbeikommt. Die Böden in den Dörfern sind ausgelaugt und bringen nur noch wenig Ertrag. Das fruchtbare Land haben viele Kaziken, die Chiefs der Dorfgemeinschaften, an ausländische Firmen für den großflächigen Anbau von Monokulturen wie Soja verpachtet. Das Geld landet in den Privattaschen der Vermittler und offiziellen Vertreter der Indígenas, die in den Städten leben. In den Dörfern dagegen ist die Situation alarmierend: mangelernährte Kinder, die an Rachitis leiden und greisenhafte Gesichter haben. Auch Armutskrankheiten wie Tuberkulose und sogar Lepra, die man besiegt glaubte, lassen sich hier finden.“

Gefühl der Entfremdung

Pater Ricardo unterrichtet an der katholischen Universität Itapúa. Gemeinsam mit verschiedenen Fakultäten der Universität hat der Jesuit, unterstützt vom Orden und vom Bistum, vor zwei Jahren ein ehrgeiziges Projekt gestartet: die Misión Guaraní. Es geht darum, die Idee der alten Reduktionen unter neuen Vorzeichen wieder aufleben zu lassen. Und zwar in Form einer „Eco-Aldea Escuela“, einer Schule für ein ökologisches Dorf. Was ist damit gemeint? „Das Drama indigener Armut ist nicht nur ein Mangel an Geld und Bildung, sondern ein tiefes Gefühl der Entfremdung“, holt Pater Ricardo aus. „Die Guaraní haben eine reiche Kultur mit tiefer Lebensphilosophie, Naturverbundenheit und Spiritualität, die aber in der paraguayischen Mehrheitsbevölkerung keinen Ort hat. Die Indígenas wurden immer an die Nicht-Orte gedrängt, noch heute finden Sie im Stadtbild die Indí-





Neben der Holzschnitzerei (oben) gibt es auch Kurse in Keramik, Malerei, Musik und Instrumentenbau.

genas nicht in Restaurants, Cafés, Geschäften oder Büros, sondern nur an Straßenecken, auf Marktplätzen und Gehwegen, den flüchtigen Blicken der Gleichgültigkeit und Verachtung ausgesetzt. Mit unserem Projekt wollen wir von der ökologischen Pädagogik der Guaraní ausgehen und ihre kulturellen, spirituellen und künstlerischen Ausdrucksformen wiederbeleben.“

Von Fischzucht bis Malerei

Was in den Worten von Pater Ricardo vielleicht etwas philosophisch abstrakt klingt, ist in der Umsetzung umso anschaulicher: Die Dorfbewohner in Ñu Poty haben begonnen, ein Gemeinschaftshaus aus alten Autoreifen zu bauen und einen Gemüsegarten anzulegen. Zehn Jugendliche und junge Erwachsene des Dorfes sind in das Stipendienprogramm aufgenommen worden, um ihren Schulabschluss nachzuholen. Zehn Dörfer sind in der ersten Phase Teil des Projektes. Neben dem Stipendienprogramm für die formale Schul- und Hochschulbildung gibt es für Kinder und Jugendliche

in den Dörfern auch Workshops in Malerei, Musik, Keramik, Instrumentenbau und Nutzung von Recyclingmaterial. Lehrer und Lehrerinnen der Dorfschulen werden für die Kultur der Guaraní sensibilisiert. Kurse in nachhaltiger Landwirtschaft befähigen 173 junge Guaraní, den Anbau in den Dörfern neu zu organisieren. Fischzucht und Bienenzucht werden eingeführt. Ein Ernährungsprojekt mit speziellem Mais bekämpft die Mangelernährung der Kinder. Um die Trinkwasserversorgung in den Dörfern zu verbessern, werden traditionelle Brunnen gebaut und Gesundheitsstationen eingerichtet, in denen auch die Heilkunst der Guaraní gelehrt und praktiziert wird. Auf einem 37 Hektar großen Grundstück, das der Staat dem Projekt schon übergeben hat, soll in einem zweiten Schritt ein Internat für 200 Kinder und Jugendliche entstehen, die in weit abgelegenen Dörfern wohnen und bisher nur unregelmäßig die Schule besuchen.

Vision für die Zukunft

Jedes der verschiedenen Projekte wird von der passenden Fakultät der Universität Itapúa begleitet und viele Studierende engagieren sich ehrenamtlich in den Dörfern. Pater Ricardo hat die Gabe zu begeistern, zu vernetzen und zu motivieren. Und wenn man ihn in der Begegnung und im Gespräch mit den Guaraní-Indianern sieht, wird schnell klar: Er versteht und liebt die Menschen und ihre Kultur. Es sind ihre Hoffnungen und ihre Träume, für die er sich stark macht. Vielleicht ist das Paradies doch nicht verloren.

Judith Behnen



Unsere Spendenbitte für Paraguay

Liebe Leserin, lieber Leser!

Im September 2016 war ich das letzte Mal in Paraguay und habe auch die alten Reduktionen besucht. Es fasziniert mich jedes Mal, mir anhand der Größe und Weitläufigkeit der Ruinen das geschäftige Treiben in den Siedlungen vorzustellen. Der Kontrast zur Armut, in der die Nachfahren der damaligen Guaraní-Indianer heute leben, ist schockierend.

Die Jesuiten setzen sich mit verschiedenen Initiativen für die Guaraní ein. Mit unserer Osterbitte möchte ich Sie um Ihre Spende für das Projekt von Pater Ricardo bitten. Die Arbeit in den Dörfern in Itapúa kostet in den nächsten drei Jahren jeweils 80.000 Euro – enthalten sind darin Schulstipendien, Kurse und Aufbau nachhaltiger Landwirtschaft, Maßnahmen für bessere Gesundheit und Ernährung, Workshops in Kunst und Musik, Nachhilfeunterricht für die Kinder, der Bau von ökologischen Gemeinschaftshäusern und die Gründung von Kooperativen. Pro Dorfbewohner kostet das Projekt 70 Euro im Jahr – eine überschaubare Summe, die ein Leben zu verändern vermag.

Ganz herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

Klaus Vätthöder SJ
Missionsprokurator

Jesuitenmission
Spendenkonto
IBAN:
DE61 7509 0300
0005 1155 82
BIC:
GENO DEF1 M05
Stichwort:
X31171 Guarani



Sonidos de la Tierra – Klänge der Erde

Eine herzliche Einladung zu unseren Jubiläumskonzerten im Sommer 2017 mit Maestro Luis Szarán und einer Gruppe seines Musikprojektes aus Paraguay.

Verschollen gelaubte Musik wieder zu entdecken und mit neuem Leben zu erfüllen, das ist wohl der Traum vieler Musikbegeisterter. Luis Szarán – Dirigent, Komponist und Musikforscher aus Paraguay – hat dieses Abenteuer hautnah miterlebt. 1972 wurden bei Restaurierungsarbeiten auf dem Dachboden einer alten Jesuitenkirche ganze Bündel von Noten aus dem 18. Jahrhundert entdeckt. Das war für Luis Szarán der Beginn einer faszinierenden Entdeckungsreise in die Musikgeschichte der Reduktionen.

Musik schafft Gemeinschaft

Über das von ihm gegründete Musikprojekt „Sonidos de la Tierra“, Klänge der Erde, setzt er sich seit mehreren Jahrzehnten dafür ein, die Musik der Jesuitenreduktionen, in der sich europäische Barockmusik mit indianischer Musikalität verbindet, für die Jugend Paraguays zugänglich zu machen. In den Armenvierteln der Hauptstadt

Paraguays und auch in den entlegenen Dörfern der indigenen Bevölkerung bietet das Projekt kostenfreien Musikunterricht. „Sonidos de la Tierra ist ein soziales Programm, das über die Musik Gemeinschaften verbindet“, erklärt Luis Szarán. „Aber es ist mehr als Musik, es befähigt junge Menschen sich selbst zu entwickeln. Es verändert das Leben von tausenden von Kindern und Jugendlichen durch Musikerziehung und gibt ihnen eine ganz neue Lebenserfahrung. In all diesen Jahren haben wir mehr als 12.000 Kinder und Jugendliche in über 165 Gruppen in ganz Paraguay erreicht.“

Aus Altem entsteht Neues

Auf Einladung der Jesuitenmission kommt Luis Szarán im Sommer 2017 mit 21 jungen Instrumentalisten und Sängern seines Projektes nach Europa und wird in Deutschland acht Konzerte geben. Auf dem Programm steht alte und neue Musik aus Paraguay. Denn die Musik aus den Reduktionen wurde



nicht nur bewahrt, sondern weiterentwickelt. „Das kulturelle Erbe der jesuitischen Reduktionen blieb in den tiefsten sozialen Schichten der Dörfer erhalten“, sagt Luis Szarán. „Die religiöse Weiterverbreitung erhält sich in den Gesängen aus den ehemaligen Reduktionen, die in der Sprache der Guaraní überliefert wurden. Der Musiker Abdón Irala und sein Sohn Casimiro Irala haben in ihrer Misa Guaraní eine musikalische Neufassung

der alten liturgischen Texte komponiert. Der Jesuitenprovinzial Alberto Luna setzt sich sehr stark für die Verbreitung der Guaraní-Messe ein – verbunden mit anderen jugendgerechten Musikstilen und auch Tänzen. In Zusammenarbeit mit Sonidos de la Tierra hat sich die Misa Guaraní auf viele Orte ausgebreitet. Es wurden immer mehr Interpreten ausgebildet und diese Musik in viele Länder der Welt getragen.“

Unsere Konzerte

Merken Sie sich schon jetzt die Termine und Orte vor – der Eintritt zu den Konzerten ist frei und wir freuen uns über eine Spende für das Musikprojekt in Paraguay.

Würzburg: Freitag, 30. Juni um 20 Uhr Messe und Konzert im Missionsärztlichen Institut

Nürnberg: Samstag, 1. Juli um 19 Uhr Konzert im Kleinen Saal der Meistersingerhalle

Frankfurt: Sonntag, 2. Juli um 18 Uhr Konzert im Sendesaal des Hessischen Rundfunks

Bonn: Montag, 3. Juli um 19 Uhr Konzert im Aloisius-Kolleg

Oldenburg: Dienstag, 4. Juli um 20 Uhr Konzert im Forum St. Peter

Hamburg: Mittwoch, 5. Juli um 19 Uhr Messe und Konzert im Kleinen Michel

Berlin: Donnerstag, 6. Juli um 20 Uhr Konzert in St. Canisius

Genauere Adressen und Informationen zum Programm sowie eine Vorstellung der jungen Musikerinnen und Musiker finden Sie auf unserer Homepage unter jesuitenmission.de/3516



Kirchweihe in Maheshpur

In der östlichen Tiefebene Nepals haben P. Klaus Vähröder SJ, Leiter der Jesuitenmission, und Mitarbeiter Steffen Windschall eine Familie getroffen, die exemplarisch für viele andere steht: Die Teegärtner von Maheshpur leben am Existenzminimum. Hoffnung schöpfen sie aus ihrem Glauben.



Maheshpur mit seinen Teegärten (oben) liegt in der Nähe von Birganj an der Grenze zu Indien.

Am Morgen erhebt sich die Landschaft aus dem Dunst, als sei sie von Claude Monet eingefangen. Grün in allen Schattierungen schmeichelt dem Auge, lose verteilte Bäume verleihen den weiten Flächen Struktur, Frauen und Männer in farbenfrohen Gewändern tauchen in der Ferne auf. Zu Fuß und auf Fahrrädern bewegen sie sich in kleinen Gruppen über schmale staubbraune Pfade; einige tragen große Bündel von Ästen und Zweigen auf ihren Köpfen und Schultern. Es ist ein Bild wie aus einer längst vergangenen Zeit. Tatsächlich hat sich das Leben der Tee-Pflücker von Maheshpur im äußersten Osten Nepals in den letzten hundert Jahren kaum verändert. Es ist ein Leben voller Entbehungen.

Besuch in der Bambushütte

Zu fünft wohnen die Hembroms in einer Bambushütte, bis vor Kurzem ohne Strom, ohne fließendes Wasser, mit zwei Kühen in einem Verschlag nebenan, ein paar Hühnern und umgerechnet drei Euro Einkommen, die die Familie durch einen Tag bringen müssen. „Wir leben seit 35 Jahren hier“, erzählt Vater Matthias Hembrom. Der 48-Jährige und seine Frau Helena (40) stammen aus Baniyani, einem anderen Nest im Terai, der nepalesischen Tiefebene, gleich an der Grenze zu Indien. Ihre Vorfahren sind, wie die vieler anderer Bewohner des Terai, aus dem großen Nachbarland im Süden eingewandert. Die Hembroms haben vier Kinder großgezogen, John (22) und

Mariam (17) wohnen noch zu Hause. Dazu kommt die 9-jährige Enkelin Christina. Ihre Mutter Lucia (26) hat die Kleine vorübergehend in die Obhut der Großeltern gegeben. Der jüngste Sohn Ruben (20) wird Priester und lebt im Noviziat.

Hoffnung auf Gleichheit

„Unsere Familien sind aus Baniyani weggegangen, weil die Väter keine Arbeit mehr hatten“, sagt Matthias. Und auch, weil sie diskriminiert wurden. Schon in Indien hatten es die Großeltern der Hembroms schwer. Sie waren „Tribals“, Kastenlose, Ausgestoßene. Eine Religion, die ihnen versprach, als Gleiche unter Gleichen leben zu können, wurde für viele von ihnen zum Fluchtpunkt. Doch Christ sein ist heute noch schwierig in Nepal, einem Land, in dem immer wieder Anschläge auf Kirchen verübt werden. In früheren Zeiten – bis 2008 war Hinduismus Staatsreligion – bewegten sich bekennende Christen am Rande der Illegalität, obschon König Tribhuwan bereits in den 1950er-Jahren die Jesuiten eingeladen hatte, in seinem Reich Schulen aufzubauen. In Godavari, südlich von Kathmandu, entstand die erste.

Fluchtgrund Religion

„Wir wurden im Dorf beschimpft und gemieden. Ein Jesuiten-Pater, Casper Miller, hat unseren Eltern und anderen Christen der Gegend erzählt, dass es in Maheshpur Arbeit gibt. Sie haben keinen Tag gezögert und sich auf den Weg gemacht“, fährt Matthias fort, während die Familie vor ihrer Hütte den Gästen um P. Klaus Vähröder SJ, Leiter der Jesuitenmission Deutschland, und P. Boniface

Tigga SJ, Regionalsuperior Nepal, Tee anbietet.

Als Getränk ein Genuss

Tee, das ist seit jeher auch die Arbeit von Familie Hembron – doch die ist wahrlich kein Genuss. Erst seit Kurzem schimmert die Siedlung abends, wenn die Menschen nach Stunden harter Feldarbeit nach Hause kommen, im diffusen Licht kleiner Lampen und einiger alter Röhrenfernseher: „Strom haben wir seit einem Monat“, übersetzt John, der älteste Sohn von Matthias und Helena, die Worte seines Vaters – all die Jahrzehnte zuvor

Mühsamer Wiederaufbau: Eine provisorische Schule, die auch als Verteilzentrum für die Hilfe dient.



Im Frühjahr 2015 wurde Nepal von verheerenden Erdbeben heimgesucht. Obwohl die schlimmsten Schäden beseitigt sind, gibt es vor allem in den abgelegenen Teilen des Himalaya-Staates noch viel zu tun: Häuser und Schulen reparieren, die Wasserversorgung gewährleisten, Straßen passierbar machen. Die Jesuiten des Landes, voran das Nepal Social Institute, haben von Beginn an geholfen, das Land wiederaufzubauen. Ihr Engagement hat Tradition. Vor allem im Bildungsbereich setzen viele Nepalesen unabhängig von ihrer Religion großes Vertrauen in die Gesellschaft Jesu.



Zu Besuch beim Ehepaar Hembrom (oben) mit ihren Kindern John und Mariam sowie Enkelin Christina (unten).

hielt es der Großgrundbesitzer – ihm gehören der Teegarten und auch die Hütte der Familie – nicht für nötig, die Behausungen seiner Arbeiter ans Netz zu bringen. Auch einen Brunnen gibt es erst seit wenigen Jahren. Medizinische Versorgung? Fehlanzeige.

Katholische Enklaven

Dem Tipp von Pater Miller, trotz widrigster Umstände vor Ort nach Maheshpur zu ziehen, folgten vie-

le Christen im Terai. So entstanden dort kleine katholische Enklaven: In der Siedlung der Hembroms sind von 17 Familien 15 getauft. Und die schöpfen, über 60 Jahre nachdem die Gesellschaft Jesu in Nepal Fuß fassen konnte, Hoffnung durch ein jesuitisches Bildungsprojekt: die Moran Memorial School. Während sich frühere jesuitische Schulen in Nepal, protegiert vom Königshaus, an die Elite des Landes richteten, handelt es sich bei der Moran Memorial School, benannt nach dem Amerikaner P. Marshall D. Moran SJ, einem der ersten Jesuiten in Nepal, um eine Schule explizit für sozial benachteiligte Kinder: die Kinder der Teegärtner von Maheshpur.

Ruben wird Jesuit

Auch Ruben hat sie durchlaufen. Jetzt wird der jüngste Sohn der Hembroms Priester. Sein Bruder John war ebenfalls Schüler auf der Moran Memorial School. Noch lebt er in seinem Elternhaus. Nach Abschluss des Business-College, das er derzeit in der Provinzhauptstadt Bhadrapur absolviert, hofft er, einen Job bei der Regierung zu ergattern. Eine Option, die sich Matthias und Helena auch für ihre Tochter Mariam wünschen, die – klar – auf die Moran Memorial School geht und dort immerhin rudimentäre Englisch-Kenntnisse erwirbt. Auf die Frage, was sie denn werden möchte, antwortet Mariam: „Krankenschwester, oder gern auch Nonne.“ Ihr Bruder Ruben, der Jesuiten-Novize, hat sie da wohl beeinflusst, schmunzelt Pater Boniface. In jedem Fall möchte sie aber „ein guter Mensch“ werden, so Mariam nach einigem Überlegen und spontaner Diskussion mit den Eltern.

Die neue Kirche St. Xavier

Die Gemeinde Maheshpur hat, so Pater Boniface, über 1000 Mitglieder. Sie leben verstreut über 17 Missionsstationen, in einem Gebiet von 125 Quadratkilometern, ohne einen zentralen Versammlungsplatz. Das hat sich am 21. Januar 2017 geändert, dem Tag der Einweihung von St. Xavier. Die neu gebaute Kirche steht gleich neben der Moran Memorial School. Schon früh am Morgen ziehen sich bunte Fäden entlang der Teegärten. Frauen in leuchtenden Saris, mit roten Bindis auf der Stirn, Kinder in Schuluniformen, Männer in festlichen weißen Hemden, alte Menschen, Babys und Kleinkinder in den Armen ihrer Eltern. Es sind viel mehr als tausend gekommen, nepalesische Christen aus Nah und Fern, aber auch viele nicht-katholische Menschen der Umgebung, Angehörige der Schüler, von denen über die Hälfte Hindus sind.

Feierliche Stimmung

Noch vor dem Haupteingang, der im Obergeschoss über Treppen zu erreichen ist, drängen sie sich während der Messe. Nepals Bischof Paul Simik ist aus Kathmandu angereist, natürlich Pater Boniface, Nepals Jesuitensuperior. Dazu wohl auch fast jeder Jesuit des Landes, darunter Pater Victor Beck SJ, der die Mission vor 15 Jahren gegründet hat, quasi auf der grünen Wiese. Abgesehen von einigen englischsprachigen Elementen predigt Bischof Simik auf Nepali und in lokalen Dialekten. Genauso wird gesungen, begleitet von Mandolin-Spielern und anmutigen Tänzerinnen. Die vielen, vielen Kinder sind zwei Stunden lang konzentriert bei der Sache, jene Jungen und Mädchen

vor allem, die in feierlicher Stimmung und herausgeputzt ihre Erstkommunion empfangen.

Vitaler Glaube

Der tiefe, vitale Glaube der nepalesischen Katholiken ist beeindruckend. Wie für die Hembroms ist er mehr als Haltung und Überzeugung, sondern synonym mit der ganz realen Hoffnung auf ein besseres Leben.

Steffen Windschall

Einzug in die neue Kirche in Maheshpur und gemeinsame Feier der ersten Messe.



Regale voller Köpfe

Köpfe von Engeln und Heiligenfiguren, ausgegraben aus zerstörten Kirchen, die Gewalt und Hass in Trümmer legten, sind nun ans Licht geholt nach langer Zeit.

Einst haben sie, in Stein gehauen und aus Holz geschnitzt, herabgesehen hoch von ihren Postamenten auf diese Welt und all die Menschen, die aufgeblickt zu ihnen voller Hoffnung.

Eingesammelt von Archäologen und in Holzregalen aufgereiht, schauen sie wiederum hernieder als Mahnung für die Kommenden: Dass Kriege niemals Frieden bringen, nur grausam abgeschlagene Köpfe von Engeln, Heiligen und Menschen.

Joe Übelmesser SJ

Im Museum der Reduktion San Trinidad in Paraguay, aus der 1767 die Jesuiten vertrieben wurden.







Wir sind nicht allein

Seit fünf Jahren leiden die Menschen in Syrien unter Krieg, Zerstörung und Gewalt. Wie erleben Helfer die Not der Menschen? Wir haben die beiden Jesuiten Magdi Seif in Homs und Tony Calleja in Beirut gefragt.

Wir sind neun Jesuiten in Syrien. Ich komme aus Ägypten und lebe in der syrischen Stadt Homs. Ich bin als Pfarrer für drei Gemeinden verantwortlich und leite gleichzeitig die Projekte des Jesuitenflüchtlingsdienstes (JRS) in Homs. Wir haben drei Zentren, in denen wir vor allem Programme für Kinder organisieren. Sie kommen am Nachmittag nach der Schule und es gibt ganz unterschiedliche Aktivitäten bei uns: Spiele, Basteln, Theater, Sport. Für die Kinder ist es wichtig, einen Ort zu haben, an dem sie einfach lachen, rennen, toben und spielen können. Es erfüllt mich jeden Tag mit Hoffnung, wenn ich die Fröhlichkeit der Kinder sehe. Denn das Leben in Homs ist hart.

Gefühl der Hilflosigkeit

Die Leute haben kein Geld und gleichzeitig wird alles teurer. Wenn es ein paar Stunden Strom gibt, müssen sie sich entscheiden, ob sie lieber ihr Handy aufladen oder das Licht anmachen. Strom ist teuer, Lebensmittel sind teuer, Medizin ist teuer. Jeden Tag kommen Menschen in mein Büro, um mich um Hilfe zu bitten. Rund 1.000 Patienten können wir mit Medikamenten versorgen. Aber oft kann ich nicht helfen. Ich fühle mich dann hilflos. Aber die Leute sind trotzdem dankbar. Sie sagen oft: „Pater, es ist es so gut, einfach mal mit jemandem reden zu können.“ Eine Frau holt jede Woche die Medikamente für ihren kranken Mann bei uns ab. Neulich konnte ich ihr die Ration für drei Wo-



chen geben und sie war darüber gar nicht glücklich. Sie sagte: „Kann ich nicht trotzdem nächste Woche wiederkommen?“ Eine zweite Frau, die regelmäßig kommt, hat ihre untere Gesichtshälfte immer mit einem Tuch verdeckt. Ihr fehlt ein Stück Unterkiefer. Ihre Tochter hatte vor ein paar Jahren das beste Abitur in ganz Homs und sie hat in Damaskus einen Preis dafür bekommen. Die ganze Familie war dabei. Auf der Rückfahrt hat ein Scharfschütze auf das Auto gefeuert und die Mutter so furchtbar verletzt. Sie sagt, dass sich seitdem alles zum Schlechten gewandelt hat. Anstatt zu studieren, hat ihre Tochter den erstbesten Mann geheiratet, um die Familie finanziell zu unterstützen. Sie kann nicht kauen und ihr Gesicht ist entstellt. Sie hofft jetzt auf eine Operation.

Angst vor Militärdienst

In allen Ländern des Nahen Ostens ist die Familie das Wichtigste und man will sie um jeden Preis zusammenhalten. In Syrien habe ich zum ersten Mal das

Gegenteil erlebt. Eltern haben solche Angst um ihre Kinder, dass sie sie aus Syrien wegschicken. Vor allem um die Söhne machen sie sich Sorgen: Werden sie zum Militärdienst eingezogen? Die Angst ist groß, dass sie tot oder verletzt zurückkommen. Niemand möchte, dass sein Kind zum Militär gehen muss. Der Krieg hat schon so viel zerstört. Ich war kürzlich in Aleppo und es gibt eine Straße, die wirklich surreal wirkt. Auf der rechten Seite spielt sich das Leben ab wie immer und auf der linken Seite ist alles zerstört. In Aleppo ist Pater Sami Hallak für die JRS-Hilfsprojekte zuständig. Es gibt ein großes Programm zur Verteilung von Lebensmitteln und auch eine kleine Klinik. Vor kurzem hat Pater Sami noch ein altes Café gemietet, in dem Schüler und Studenten jetzt in Ruhe Hausaufgaben machen und studieren können. Es ist ein sicherer Ort, es gibt Elektrizität und sogar Internet. Die meisten wohnen mit ihren Familien in so beengten Flüchtlingsunterkünften, dass sie nicht lernen können. In dem Café ist das jetzt möglich.

Selbstgebastelte Handpuppen in einem JRS-Zentrum in Homs (links). Leben im Flüchtlingslager im Libanon (Mitte). Der JRS verteilt warme Decken in Aleppo (rechts).

Schneider des Friedens

In einem Dorf in der Nähe von Homs bin ich neulich an einem Geschäft mit folgendem Schild vorbeigefahren: Khaiat el-Salam. Das bedeutet übersetzt: Schneider des Friedens. Das ist genau das, was wir brauchen: Menschen, die aus den verschiedenen Stoffen mit einem festen Faden den Frieden zusammennähen. Ich habe an dem Laden angehalten, aber das Licht war aus und die Schneiderei zu. Was wohl mit dem Schneider des Friedens geschehen sein mag? Hoffentlich ist er nicht tot.

Magdi Seif SJ

Vorschulkinder betteln

Als Verantwortlicher für den JRS im Libanon verbringe ich viel Zeit damit, die einzelnen Projekt zu besuchen. Es gibt immer wieder bewegende Begegnungen. Kinder, die ein halbes Sandwich oder ein Stück Obst mit nach Hause nehmen, um es mit ihren hungrigen Geschwistern zu teilen. Arme Leute, die wir als Wächter, Reinigungskräfte oder als Köche in unseren Kindergärten und Schulen einstellen, und die überrascht und dankbar sind, dass wir sie anständig behandeln. Für uns eine Selbstverständlichkeit, aber neu für sie. Syrische Flüchtlinge werden im Libanon sehr oft schäbig behandelt. Es gibt auch viele hässliche Dinge, die wir erleben. Häusliche Gewalt oder Gewalt gegen Kinder oder



Der Flüchtlingsdienst der Jesuiten (JRS) hat in Syrien und Libanon verschiedene Hilfsprojekte für Kinder, Jugendliche und Erwachsene – unabhängig von ihrer Religion. Spendenstichwort: X31122 Syrien.

dass einige unserer Vorschulkinder zum Betteln auf die Straße geschickt werden.

Wie das Wetter in Beirut

Unsere Gefühle sind wie das Wetter in Beirut: Man kann an einem einzigen Tag alle vier Jahreszeiten erleben. Es ist normal, an einem Tag gleichzeitig Freude, Hass, Frustration, Ärger, Pessimismus zu spüren. Unser Glaube und unsere Hoffnung durchleben so manches Auf und Ab. Aber die Liebe zu den Flüchtlingen, die bleibt immer. Ich habe vor langer Zeit gelernt, dass ich es mir nicht leisten kann, deprimiert zu sein, da so viele Menschen auf uns vertrauen. Wir leben in der Hoffnung und wir müssen versuchen, die Hoffnung weiter zu geben.

Aus dem Vollen leben

Die Auferstehung Christi macht mehr Sinn für diejenigen, die das Leben lieben, aus dem Vollen leben und keine Angst haben, die Leidenden zu begleiten und sich dabei die Finger und die Herzen zu verbrennen. Menschen, die sich engagieren, sind verwundbar angesichts von so viel Wahnsinn, Bösem und Leid. Aber wenn wir anderen helfen und selbst wenn wir dabei leiden, erfahren wir eine stille Freude tief in uns, die nicht von Stimmungsschwankungen oder äußeren Umständen abhängig ist. Wir sind nicht übermäßig optimistisch, das können wir nicht sein, wir sind sogar oft pessimistisch, aber wir lernen, in einer Hoffnung zu leben, die über beides hinausgeht. In unserem Leben und in unserer Geschichte sind wir nicht allein.

Tony Calleja SJ



Viva México!

Im August 2016 sind drei unserer Freiwilligen in die zweitgrößte mexikanische Stadt Guadalajara aufgebrochen. Wie geht es ihnen? Und wie erlebt ihr Mentor die Begleitung der Jesuit Volunteers?

Bunt, laut, scharf, süß und lebendig ist das Mexiko, das ich in Guadalajara kennenlernen. Hausfassaden und Kleidung in kräftigen Farben, Musik aus allen Ecken, Süßigkeiten an allen Enden und Chili zu jeder Mahlzeit. Von Montag bis Freitag führt mich mein Weg gemeinsam mit meiner Mitfreiwilligen Lucia an die Helen-Keller-Schule, benannt nach der taubblinden US-amerikanischen Schriftstellerin. Die etwa 60 Schülerinnen und Schüler stammen aus den verschiedensten Ecken der Stadt. Sie sind sehbehindert oder blind und bestreiten den Schulalltag vielfach noch mit anderen körperlichen und geistigen Einschränkungen. Gemeinsam mit zwei Lehrerinnen verbringe ich den Vormittag in einer Klasse mit Vier- bis Sechsjährigen, die den Unterricht mit lautstarkem Gesang mexikanischer Kinderlieder eröffnen. Danach werden Buchstaben, Zahlen und Symbole ausgemalt und mit verschiedensten Materialien beklebt. Um die Konturen ertasten zu können, werden

sie vorher mit Heißkleber nachgezogen. Art und Tempo des Lernens sind individuell sehr unterschiedlich. Ab Mittag arbeite ich in einer Klasse mit Sieben- bis Neunjährigen. Dort steht das Üben der Blindenschrift Braille auf dem Programm. Ich diktiere Buchstaben und Zahlen, die die Kinder in ihre Punktmaschinen – optisch den Schreibmaschinen sehr ähnlich – eingeben. Sechs Tasten haben sie, mit denen man, sofern richtig kombiniert gedrückt, lesbare Punktmuster schreiben kann. Am späten Nachmittag geht ein Schultag an der Helen-Keller-Schule zu Ende, in der so vieles anders ist als in anderen Schulen und doch so vieles gleich.

Margareta Pittl (27)

Überall junge Menschen

Mexiko ist so vielseitig, dass ich es nicht in einem Satz beschreiben kann. Große Gebirge im Norden, geschichtsträchtige Städte, Stein- und Sandstrände, Wasserfälle und Urwälder und die mexikanische Kultur mit



Justus hilft in einem Internat und ist auch schon Mitglied einer Fußballmannschaft.

ihren Traditionen machen das Land vielseitig und wunderschön. Überall sieht man junge Menschen auf der Straße, beim Essen, Reden und die Kinder beim Spielen. Das Leben hier spielt sich nicht im Haus, sondern auf den Straßen und Marktplätzen ab. Margareta und ich wohnen in einem Studentinnenheim, das von Ordensschwestern geleitet wird. Zu den Essenszeiten treffen sich alle Mädels im Speisesaal. Das ist eine gute Gelegenheit, um Freundschaften zu schließen.

Unter der Woche bin ich mit Margareta in der Helen-Keller-Schule. Vormittags bin ich in einer Vorschulklasse, in der gesungen, getanzt und gebastelt wird. Mittags gehe ich in die Grundschule. Es ist faszinierend zu sehen, wie die Kinder mit ihren Punkschriftmaschinen einen Text schreiben und ihn anschließend nur mit den Fingern lesen. Nach dem Unterricht haben sich die Kinder die Mittagspause reichlich verdient und es gibt leckeres Essen von der Schulköchin Chayo. Es ist schon bewundernswert, wie blinde Kinder spielen, basteln, essen, laufen und auch rennen! Manchmal würde man meinen, sie könnten sehen. Die Arbeit macht mir sehr viel Spaß und es gibt immer was Neues zu lernen.

Lucia Köhn (20)

Fast schon ein Mexikaner

Meine Einsatzstelle ist die „Ciudad de los Niños“, die „Stadt der Kinder“. Das ist ein Internat für Kinder und Jugendliche, die ohne dieses Projekt ihre Kindheit größtenteils auf der Straße verbringen müssten. Ich arbeite in der Grundschule und helfe beim Sportunterricht. Mit drei mexikanischen Freiwilligen lebe ich in einer WG auf dem Gelände. Jorge, Gaby und Sofia bringen mir mit viel Engagement die mexikanische Welt nahe. Sei es mit Anekdoten aus der mexikanischen Revolution, einer Liste mit Schimpfwörtern, mit der man den fluchenden Mexikanern das Wasser reichen kann, oder mit den neusten Video-Hits.

So kam ich schnell in der neuen Heimat an, obwohl die ersten Wochen überwältigend waren: Neues Land, neue Sprache, neue Leute, neues Zuhause, neue Arbeit, einfach alles neu. Aber mittlerweile kann ich mich mit meinen Mitbewohnern nach einem Arbeitstag in der Küche über unsere Erlebnisse austauschen und am Wochenende mit den Kollegen meiner Fußballmannschaft über Politik oder die Ergebnisse der mexikanischen Liga diskutieren. Dank des Zusammenlebens mit drei Einheimischen fühle ich mich schon fast selber wie ein Mexi-



kaner. Und wenn ich dann doch mein „deutsches Ich“ ausleben will, treffe ich mich mit Margareta und Lucia.

Justus Wilke (19)

Sich berühren lassen

Seit acht Jahren begleite ich die Freiwilligen in Guadalajara. Zustande gekommen ist der Kontakt über die Universität der Jesuiten. In der christlichen Bildungs- und Jugendarbeit bin ich seit vielen Jahrzehnten aktiv. Die Menschen in Mexiko sind sehr liebenswürdig und aufgeschlossen, so dass es für die Freiwilligen leicht ist, mit ihnen in Kontakt zu kommen. Natürlich ist es genauso wichtig, dass es Projekte und Aufgaben gibt, die auf sie warten. Da haben vor allem Freiwillige, die etwas älter sind und Berufserfahrung mitbringen, manchmal zu hohe Erwartungen. Ihnen erscheint die Arbeit hier dann zu schlicht und zu einfach für ihre Fähigkeiten und ihr Können.

Die größte Hürde für die Freiwilligen ist die Sprache. Aber es gibt keine bessere Schule für einen jungen Menschen, als sich von Menschen berühren zu lassen, die unter ganz anderen Bedingungen leben, mit weniger Einkommen, in einem Land mit vielfältigen Schwierigkeiten und die trotz der Armut ihr Leben mit Freude und Enthusiasmus

in die Hand nehmen. Für die Kinder und Mitarbeiter in den Projekten ist es beeindruckend, dass es Freiwillige gibt. Es regt uns zum Nachdenken an über ihre Freigiebigkeit, ihre Dienstbereitschaft, ihr großes Herz. Sie haben sich entschieden, ihre Heimat, ihre Familie, ihren Lebensstandard für ein Jahr aufzugeben, um hier mitzuhelfen. Viele Freiwillige sind noch sehr jung und es ist wichtig, dass es einen Mentor gibt, der ihnen auch in ihrem persönlichen Prozess der Auseinandersetzung mit der neuen Lebenswirklichkeit zur Seite steht. Jeden Monat treffe ich die Gruppe und habe auch mit jedem Einzelnen ein Reflexionsgespräch. Bei Problemen bin ich immer für sie erreichbar. Eine wunderschöne Erfahrung war für mich, als ich letztes Jahr mit meiner Familie in Deutschland war und wir einige der ehemaligen Freiwilligen besuchen konnten. Sie haben uns wie Familienmitglieder aufgenommen und das war ein großes Geschenk Gottes für uns.

Armando Flores, Mentor

Lucia und Margareta betreuen in der Helen-Keller-Schule blinde oder sehbehinderte Kinder.

Ein Jahr für Weltbegeisterte

Über unser Freiwilligenprogramm leben und arbeiten jedes Jahr rund 25 Frauen und Männer ab 18 Jahren in einem jesuitischen Sozialprojekt mit: jesuit-volunteers.org



Hoffnung auf eine gute Ernte

Eine langanhaltende Dürre hat letztes Jahr vielen Gegenden in Simbabwe eine katastrophale Ernte beschert – mit fatalen Folgen für die Menschen. Jetzt stehen die Zeichen auf Hoffnung.

Umgepflügte satte rotbraune Erde. Zartgrüne Pflänzchen. Gruppenarbeit auf dem Feld, um zu jäten und zu düngen. Regenwolken am Himmel. Kräftige Stauden mit gut entwickelten Maiskolben. Dutzende Fotos haben wir aus dem simbabwischen Bistum Chinhoyi bekommen. Sie dokumentieren jeden Arbeits- und Wachstumsschritt der vergangenen Wochen. Pater Chrispen Matsilele in Makonde, Pfarrer Samuel Nyadzayo in Chitsungo und der diözesane Entwicklungsdirektor Felix Mukaro teilen ihre Freude und ihren Optimismus mit uns: Es sieht gut aus mit der Ernte in diesem Jahr!

Anbau der Gemeinden

Die meisten Pfarreien und Missionsstationen im sehr ländlich geprägten

Bistum Chinhoyi bauen für den Eigenbedarf und Unterhalt der Gemeinde Mais, Bohnen, Tomaten und Erdnüsse an, betreiben eine Maismühle für die umliegenden Dörfer, stellen Erdnussbutter her, halten Ziegen, Hühner und Schweine. Wenn das Wetter nicht mitspielt, geht es den Pfarreien schlecht und die seit Jahrzehnten sowieso schon verarmte Landbevölkerung leidet noch mehr.

Danke für die Hilfe!

Der Ernteausfall im vergangenen Jahr hat in vielen Regionen den Hunger zurückgebracht und die chronische Mangelernährung verschärft. Im Mai 2016 hatten wir mit einem Spendenbrief um Ihre Unterstützung für die Hungerhilfe in Simbabwe gebeten. Mehr als 750.000 Euro sind zusam-

mengekommen, die je zur Hälfte in das Hilfsprogramm der Jesuitenprovinz (Jesuit Relief Fund) und das Caritasprojekt der Diözese Chinhoyi geflossen sind.

Verteilung über die Caritas

Die Caritas in Chinhoyi unterstützt in sechs besonders betroffenen Distrikten des Bistums 1.594 Haushalte mit Lebensmittelpaketen. In jedem Haushalt leben im Durchschnitt mehr als fünf Personen, so dass rund 8.000 Menschen erreicht werden. Ein Haushalt erhält pro Monat 20 Kilo Maismehl, 3 Kilo Bohnen und 2 Flaschen Speiseöl. Die Auswahl der bedürftigen Familien geschieht über die Pfarrestrukturen. Die Verteilung ist mit langen und beschwerlichen Transportwegen verbunden, da die Pfarreien und Missionsstationen weit auseinanderliegen und oft nur über unbefestigte Wege erreichbar sind. „Es war eine Mammutaufgabe, gut funktionierende Verteilungsstrukturen aufzubauen“, sagt Pfarrer Walter Chenyika, der die Caritas in Chinhoyi leitet. „Wir hatten ursprünglich geplant, 4.225 Einzelpersonen über die Hilfe zu erreichen. Die Rückmeldungen aus den Pfarreien umfassten angesichts der extrem schwierigen Lage im Land jedoch eine viel größere Zahl. Der Bedarf an Lebensmittelhilfe ist sehr hoch und alle Pfarreien haben mitgeholfen, um die Verteilung zu organisieren.“

Gemeinschaftsarbeit

Ein weiteres Element in dem Hilfsprogramm der Caritas ist der gemeinschaftliche Einsatz von Arbeitskraft, um Projekte in den unterstützten Gemeinden umzusetzen, die allen zugutekommen: der Bau von schattenspen-

denden Unterständen und Toiletten, Verbesserung der Wasserversorgung, Arbeit auf Gemeindefeldern. „Wir wollen damit die Gemeinschaft stärken und es ist gut, wenn sich die Leute nicht nur als passive Hilfspempfänger fühlen. Wer kann, hilft mit.“

Programm der Jesuiten

Die Jesuitenprovinz zielt mit ihrem Programm vor allem auf die Versorgung von bedürftigen Kindern, Gebrechlichen und Kranken. Allein in der Region Mahuseka erreicht die Hilfe 2.000 Waisenkinder, die entweder bei Großmüttern oder anderen Verwandten leben oder als Kinderhaushalte allein klarkommen müssen. Patience Tseriva, ein Mädchen im Grundschulalter, nimmt die Monatsration in Empfang und erzählt: „Ja, wir sind Waisen und einige von uns leben mit dem Virus, aber wir sind immer noch eure Kinder. Unsere entfernten Verwandten und andere Mitglieder der Dorfgemeinschaft sind jetzt wie unsere Eltern. Die Jesuiten helfen uns mit Lebensmitteln, so dass wir ein normales Leben führen können so wie unsere Altersgenossen, die noch Eltern haben.“ Auch an Waisenhäuser und Schulen verteilen die Jesuiten Lebensmittel – hier vor allem Mahewu, ein Kraftgetränk aus Mais, Hirse und Soja, das als Schulspeisung eingesetzt wird. Wenn alles nach Plan läuft, reichen die Mittel für die Hilfe bis zur nächsten Ernte. Und die wird, so Gott will, hoffentlich gut ausfallen. Denn es ist höchste Zeit, dass die Gebete der Menschen in Simbabwe endlich einmal erhört werden.

Judith Behnen



Patience Tseriva lebt allein mit ihren Geschwistern. Die meisten Kinderhaushalte werden von Mädchen unter zwölf Jahren geleitet.

Überraschend anders

Im November hat P. Jörg Dantscher SJ als stellvertretender Missionsprokurator eine Reisegruppe nach Indien begleitet und berichtet von überraschenden Erlebnissen.

„Fällt euch was auf in diesem Dorf?“, fragte Kathrin Prinzing die kleine Gruppe von Freunden der Jesuitenmission, mit denen wir für knapp zwei Wochen in die südindischen Bundesstaaten Goa, Maharashtra und Karnataka gefahren waren. Wir wollten denen, die immer wieder in großer Freigiebigkeit die Arbeit der Jesuiten weltweit unterstützen, Eindrücke vor Ort vermitteln.

Das liebe Geld

Eine erste Überraschung, die keiner von uns voraussehen konnte, war die Schwierigkeit mit dem Geld. Jeder von uns hatte am Flughafen Euro in Rupien gewechselt, um da und dort einen Sari zu kaufen, ein paar Ansichtskarten zu schreiben oder mit Straßenhändlern um Schmuck zu feilschen. Doch nach zwei Tagen – wir waren gerade in Baga, wo die Jesuiten ein Exerzitienhaus auf einer Klippe am Arabischen Meer haben – erfuhren wir, dass die Geldscheine im Wert von 500 und 1.000 Rupien, umgerechnet etwa 13 Euro, vom indischen Premierminister für ungültig erklärt worden waren. Diese Nacht- und Nebelaktion sollte den Schwarzgeldmarkt austrocknen. In den folgenden

Tagen sahen wir langen Menschenlangen vor Banken warten. Die Versorgung vieler Märkte brach zusammen. Lastwagen wurden reihenweise am Straßenrand abgestellt, weil Geld für die Tankfüllung fehlte.

Herzliche Gastfreundschaft

Eine weitere Überraschung für unsere Gruppe war die Gastfreundschaft, die wir von allen unseren Projektpartnern erfuhren. Ob in Schulen, wissenschaftlichen Institutionen, Exerzitien- und Ordenshäusern oder ländlichen Hilfsprojekten: Überall haben uns die Jesuiten und Ordensschwwestern sehr herzlich aufgenommen und uns ihre Zeit geschenkt. Wir wurden bestens informiert und verköstigt. Wir wurden mit Blumengirlanden, dem indischen Segenzeichen Tilaka mit einem roten Punkt auf der Stirn, mit Tänzen der schön gekleideten Schülerinnen und mit vielen anderen Formen begrüßt und geehrt.

Alte Geschichte

Wir begegneten einer bunten Welt mit hupenden Autos und lärmigen Händlern, mit einem Elefanten in einem Hindutempel, kleinen Booten auf einem Fluss zwischen Felsen und al-

ten Ruinen, Lastwagen, auf denen Zuckerrohr hoch aufgepackt war oder dichtgedrängt viele Menschen standen, die ins nächste Dorf wollten. Als wir in der Kirche Bom Jesu in Old Goa Messe feierten, wo der Leichnam von Franz Xaver in einem Glassarg aufbewahrt wird, drängten sich Hunderte von Christen und Hindus um uns herum, um zu sehen, was da vor sich ging. Wir konnten sozusagen die Neugier der Menschen erahnen, die vor 470 Jahren dem Missionar Franz Xaver und seinen Mitbrüdern nachgelaufen waren, als diese das Evangelium in die portugiesische Kolonie und weiter nach Asien trugen. Wir besuchten die Ruinen der alten hinduistischen Königsstadt Hampi, die von muslimischen Soldaten 1565 völlig dem Erdboden gleichgemacht worden ist. Welch stolze, reiche Kulturen und Handelsmetropolen in einem Land, das hundertmal neu angefangen hatte, Geschichte zu schreiben.

Ein unscheinbarer Same

Doch den größten Eindruck machte auf uns ein Same, der fast unscheinbar aufgeht und hundertfach Frucht trägt. Es ist die Arbeit von Pater Joe

Chenakala im weiten, ländlichen Bereich um Belgaum. Seit über 25 Jahren hilft der indische Jesuit den Frauen in den Dörfern, sich selbst zu organisieren. Mit Kleinkrediten für Werkzeuge, Nähmaschinen, Saatgut haben sie begonnen, ihre Zukunft zu gestalten. Aus wenig ist viel geworden. Unterstützt von rund 50 Sozialarbeitern, die Pater Joe für seinen Verein Jana Jagaran hat, haben die Frauen gelernt, eigene Biogasanlagen zu bauen und mit dem Gas zu kochen. So entstanden über 15.000 Biogasanlagen, es werden Felder bewässert, Straßen hergerichtet – und die Beteiligten gewinnen neue Würde und Selbständigkeit. Die Frage unserer Spenderbetreuerin Kathrin Prinzing „Fällt euch was auf in diesem Dorf?“ hatte diesen Hintergrund. Denn der Unterschied lässt sich sehen. In einem der geförderten Dörfer haben Frauen ihren Söhnen von dem ersparten Geld Lastwagen gekauft, damit diese nicht in die Stadt als Tagelöhner abwandern. Jetzt können sie Zuckerrohr in die Fabrik bringen und kleine Transportgeschäfte aufmachen. Das Unrecht, das an Frauen und Christen in Indien geschieht, ist immer noch erschreckend. Nicht aber in diesen Dörfern. Sie leben von dieser Hoffnung und der eigenen Initiative und sind Samen für ein neues Indien.

Jörg Dantscher SJ



Filmtipp: Silence – Schweigen

Ein Werk des amerikanischen Regisseurs Martin Scorsese

Nicht alle Tage kommen Jesuiten in Hollywood-Filmen vor. Der Film „Silence“ ist eine echte Herausforderung angesichts der monumentalen Bilder und der

brutalen Verfolgungsgeschichte von Christen im alten Japan. Mit Liam Neeson in einer der Hauptrollen basiert der Film auf historischen Ereignissen, wie sie der japanische Christ Shusaku Endo (1923-1996) in seinem gleichnamigen Roman schildert. Erzählt wird das Leben des jungen Jesuiten Sebastião Rodrigues, der 1638 nach Japan reist, um die geheime Missionsarbeit eines Priesters fortzusetzen. Rodrigues wird gefangen genommen und widersteht lange, seinem Glauben abzuschwören. So lange, bis der Statthalter androht, unschuldige Christen umzubringen. Rodrigues lenkt ein und stößt auf ein Christusbild, das ihn aufwühlt und erschüttert. Das Schweigen Gottes angesichts von Verfolgung und Folter – nicht nur eine Frage der Vergangenheit, sondern brennend aktuell. Ab dem 2. März ist der Film im Kino zu sehen.



Herzlich willkommen!

Bernd Buchner verstärkt unser Team



Mein Name ist Bernd Buchner, ab April bin ich für die Spenderbetreuung bei der Jesuitenmission zuständig. 48 Jahre alt, geboren im oberfränkischen Kulmbach, studierte ich Geschichte, Journalistik und Theologie, wurde promoviert und ging in den Journalismus: Volontär und Redakteur bei einer Tageszeitung, Korrespondent für die Katholische Nachrichten-Agentur, Redakteur bei evangelisch.de und dem Evangelischen Pressedienst sowie erneut bei der KNA. Seit einiger Zeit wohne ich in Nürnberg, was auch familiär günstig ist, da meine einjährige Tochter in Bamberg zu Hause ist. Auf die neue Tätigkeit freue ich mich sehr, vor allem auf viele Begegnungen, nette Kollegen und die Möglichkeit, Menschen zu erreichen, die ihr Herz und ihr Portemonnaie öffnen möchten, um Not zu lindern und weltweite Solidarität zu zeigen.

Bernd Buchner übernimmt die Aufgaben von Kathrin Prinzing, die sich nach fünfjähriger Mitarbeit in der Jesuitenmission entschieden hat, beruflich neue Wege zu gehen.

Die Versuchung zur Macht

Ein Gesprächsabend in Nürnberg mit P. Peter Balleis SJ

Pater Peter Balleis hatte in den letzten zwanzig Jahren verschiedene Positionen: Mitarbeiter des Jesuitenflüchtlingsdienstes (JRS) in Afrika, Missionsprokurator in Nürnberg, internationaler JRS-Direktor und jetzt Leiter des internationalen Bildungsprogramms „Jesuit Worldwide Learning“. Aber alle Aufgaben hatten immer einen gemeinsamen Nenner: Im Zentrum steht der Mensch, der geflohen ist, ausgegrenzt und unterdrückt wird. „Die Reflexion über 20 Jahre Erfahrung in der Flüchtlingsarbeit hat viele Fragen über die realpolitischen Ursachen von Kriegen aufgeworfen“, sagt Pater Balleis. „Der Krieg in Syrien, die vielen Flüchtlingskrisen, aber auch die Geiselnahme meines Mitbruders Prem Kumar in Afghanistan waren für mich einschneidende Erfahrungen von geistlicher Tiefe.“ Sie haben Fragen aufgeworfen, denen Pater Balleis in seinem neuen Buch nachgeht: Was treibt Menschen zu Kriegen an? Warum nehmen die Mächtigen das Schicksal der Flüchtlinge in Kauf? Wieso lässt Gott dieses Leiden zu?



Für Pater Balleis liegt der psychologische und geistliche Verständnisschlüssel in den Versuchungen Christi: „Macht, Reichtum und Ehre: Diese drei Versuchungen sind die realpolitischen Ursachen von allen Konflikten. Mit ihnen lassen sich auch die Rückwärtsstrategien von Fundamentalisten, Populisten, Diktatoren und Rebellen erklären.“ In seinem Buch verbindet er auf beeindruckende Weise die drei Ebenen seiner persönlichen Erlebnisse, einer Analyse verschiedener Konflikte und der biblisch-spirituellen Reflexion. Der Blick auf Jesus zeigt, wie sich geistlich-konstruktiv bessere Entscheidungen treffen lassen – in der Politik wie im Alltag: „Wir brauchen eine Vorwärtsstrategie, um die Krisen und Herausforderungen unserer Zeit anzugehen.“

Dienstag, 4. April 2017

17.45 Uhr: Abendmesse mit thematischer Predigt von P. Peter Balleis SJ in der Offenen Kirche St. Klara, Königstr. 64, 90402 Nürnberg

19 Uhr: Vortrag und Gespräch mit P. Peter Balleis SJ in der Akademie CPH unter Leitung von Dr. Siegfried Grillmeyer, Königstr. 64, 90402 Nürnberg

Nice to meet you!

Monatliche Gesprächsrunden der Jesuitenmission



Einmal im Monat gestaltet die Jesuitenmission die Abendmesse um 17.45 Uhr in der Nürnberger Altstadtkirche St. Klara und lädt Sie anschließend um 18.45 Uhr ein, um von Projektpartnern und Mitarbeitern Spannendes aus der Einen Welt zu erfahren: jesuitenmission.de/Termine

Gottesdienst in der Offenen Kirche St. Klara, Königstr. 64, 90402 Nürnberg
Anschließend Gesprächsrunde im Großen Saal der KHG, Königstr. 64, 90402 Nürnberg



Freitag, 7. April 2017

Weltuni: Leben in der Stadt der Zukunft

Das Leben in der Stadt der Zukunft dreht sich nicht nur um angepasste Formen von Infrastruktur, Wohnen, Energie und Mobilität, sondern auch um soziale und ethische Fragen: Migration, das Nebeneinander von Arm und Reich, Ghettos und Gated Communities.



Freitag, 12. Mai 2017

Heiliges Experiment und verlorenes Paradies

Vor 250 Jahren wurden die Jesuitenreduktionen auf Druck der Kolonialmächte in Lateinamerika aufgelöst. P. Klaus Vähröder SJ berichtet von einem verlorenen Paradies und der Filmproduzent P. Christof Wolf SJ zeigt seine neue Dokumentation zum Thema.



Freitag, 9. Juni 2017

Weltbegeistert! Jesuit Volunteers im Einsatz

Ein Jahr in eine andere Welt und eine neue Kultur eintauchen. Davon träumen viele Menschen – nach dem Abitur oder der Ausbildung, während des Studiums, als Sabbatjahr oder nach der aktiven Berufsphase. Das Freiwilligenprogramm „Jesuit Volunteers“ (JV) bietet einjährige Einsätze in Partnerprojekten rund um den Globus an. Ehemalige Freiwillige und JV-Teammitglieder stellen das Programm vor.

Simbabwe

Jugendliche gehen auf die Straße

Es wird immer schwieriger in diesem Land zu leben, mit dem Alltag fortzufahren und wie gewohnt alles am Laufen zu halten. Die Bevölkerung leidet unter den Fehlern und dem Missmanagement der Regierung und der Eliten. Die Regierung schafft es nicht, die Grundversorgung wie Bildung, Basisgesundheitsversorgung, Strom, Wasser, Infrastruktur zu liefern. Umso mehr war es beinahe eine Erlösung zu sehen, dass die Passivität der simbabwischen Bevölkerung ein Ende gefunden hat. Endlich gingen die Menschen auf die Straße und wollten es nicht mehr länger akzeptieren, dass sie leiden müssen unter einem korrupten Regime, das ihnen die Lebensenergie aussaugt. In den letzten Monaten konnten wir das Entstehen und Aufbegehren verschiedener Bewegungen verfolgen, teilweise in den Medien, teilweise im Internet über die sozialen Medien, wie #thisflag und #tajamuka – ein Wort in Shona, das übersetzt bedeutet: „Wir haben genug, wir sind sauer“. Diese Protestbewegungen gingen viel weiter als „nur“ in den sozialen Medien zu bleiben. Jugendliche gingen für ihre Rechte und ihre Zukunft auf die Straße und wurden von der Polizei niedergeschlagen und attackiert. Die Demonstrationen sind friedlich gewesen, doch durch die große Polizeipräsenz und die Reaktionen der Polizei mit Tränengas und Wasserwerfern eskalierten die Proteste ins Gewalttätige. Dieses laute Aufbegehren der Jugend sollte der Regierung ein Warnzeichen sein, dass sie nicht so weitermachen kann wie bisher mit ihren korrupten Machenschaften und dass sie die Bevölkerung des Landes nicht länger unterdrücken kann.

P. Isaac Fernandes SJ, Mbare/Simbabwe



Indonesien

Eine drohende Islamisierung?

Was sich in den letzten Monaten in Indonesien abgespielt hat, muss nicht, aber könnte zu einer besorgniserweckenden Verschiebung der politischen Gewichtung führen. Innerhalb eines Monats hatten wir die zwei größten Demonstrationen, die es je in Indonesien gegeben hat. Hunderttausende konservative Muslime demonstrierten zur „Verteidigung des Islams“. Noch nie in Indonesiens Geschichte hat sich der Islam derartig in Szene gesetzt. Anlass war eine törichte, zweifellos nicht gotteslästerliche Bemerkung unseres chinesisch-stämmigen protestantischen Gouverneurs, dass der Koran missbraucht werde, um gegen ihn im Zusammenhang mit den Gouverneurswahlen im Februar zu stänkern. Auf diesen Fauxpas hatten seine Gegner nur gewartet. Eine Flut von Hetze brach los, die sich indirekt auch gegen Präsident Joko Widodo richtete. Zu einer islamischen Machtübernahme wird es nicht kommen. Aber die Hardliner werden wohl von jetzt an in der Politik mitreden, während die großen gemäßigten islamischen Mainstream-Organisationen an den Rand gedrängt werden. Ein möglicherweise permanenter Schritt zu einer Islamisierung Indonesiens.

P. Franz Magnis-Suseno SJ, Jakarta/Indonesien





Kreuzigungsszene des japanischen Künstlers Sadao Watanabe (1913-1996) aus seiner Reihe zum Leben Jesu.

Einzigartige Bildsprache

Ich schätze Ihre Publikation außerordentlich – gleichermaßen wegen ihres Informationsgehalts und der ansprechenden, modernen Aufmachung. Die Weihnachtsausgabe 2016 ist Ihnen ganz besonders gelungen. Die Kunstreproduktionen in der Heftmitte von dem japanischen Künstler Sadao Watanabe bestechen durch ihre einzigartige Bildsprache und Farbigkeit.

Arnulf Hülsmann

Engagement für eine bessere Gesellschaft

Heute erhielt ich Ihre Zeitschrift und habe nach einem ersten Durchblättern sogleich den Artikel „Wiege der Menschheit“ über den Tschad mit Interesse gelesen. Nach der Lektüre sehe ich mich veranlasst Ihnen zu schreiben. Wenn nun diese Kinder (hoffentlich) einen guten Ausbildungsstand erreicht haben, dann sind sie im besten Fall Ärztinnen und Ärzte, Krankenschwestern oder -pfleger, Experten für Land- und Forstwirtschaft, Ingenieurinnen oder Ingenieure, Lehrerinnen oder Lehrer oder im Handwerk ausgebildete Meisterinnen und Meister. Und dann verlassen sie ihr Land, den Tschad, und kommen nach Europa! Denn jedenfalls ist das die Logik des Textabschnitts „Armut und Wohlstand“, der mit dem Satz endet „Vielen jungen Menschen bleibt so nur noch die Flucht ins Ausland.“ Ist das wirklich Ihr Ernst? Warum „kämpfen“ diese Menschen nicht für Verbesserungen in Ihrem Heimatland, für eine ordentliche und verantwortungsvolle Regierungsführung, gegen die Korruption und die Misswirtschaft, soziale und gesellschaftliche Entwicklung, für Rechtsstaatlichkeit und Demokratie? „Bildung ist der Schlüssel für eine bessere Zukunft“, lese ich in Ihrer Weihnachtsbitte für die Kinder im Tschad. Zustimmung – aber Bildung allein reicht nicht aus. Es braucht auch das Engagement für eine bessere Gesellschaft, Akzeptanz des Anderen, des anders Denkenden. Und dafür muss eine Gesellschaft – jedermann – erst reifen; was nicht von heute auf morgen gelingen kann. Auch deshalb ist es doch wichtig, dass die heute geförderte Jugend ihr Land akzeptiert und sich engagiert für neue, bessere Entwicklungen einsetzt.

Hans-Peter Bünz

Ein Kalender voller Lebensfreude

Der Versuch, mit dem Kalender Freude einzufangen, scheint mir vollauf gelungen. Jedenfalls habe ich beim neugierigen Blättern durch die Monate alle Motive mit Freude angeschaut und dabei Lust verspürt, die Originale zu sehen. Der Kalender hat sich seinen Platz auf meinem Schreibtisch bereits erobert und wird mich – wie Sie es beabsichtigt haben – durch das Jahr 2017 begleiten. Ein Blick in das Innere der Verpackung hat mir gezeigt, wie umweltfreundlich Sie hier am Werke waren.

Volker Hollender





Herausgeber: Klaus Vähröder SJ
Redaktion: Judith Behnen
Gestaltung: Katja Pelzner, dialog
Druck auf zertifiziertem Papier aus nachhaltiger Forstwirtschaft: EOS St. Ottilien
ISSN 2364-8635, erscheint vierteljährlich
Ausgabe: 1/2017 – Ostern

Bildnachweise:

Ender (Titel,S.5,S.8,S.12-13,S.32,S.33), Noack (S.2), SJ Paraguay (S.4,S.6-7), Kurmann SJ (S.8,S.18-19, Rücktitel), Tschiggerl SJ (S.9), Jacquet SJ (S.9-11), Windschall (S.14,S.16-17,S.32), SJ Nepal (S.15,S.32), Seif SJ (S.20), Behnen (S.21-22), Hallak SJ (S.22), Jesuit Volunteers (S.23-25), Matsilele SJ (S.26), Mahachi (S.27), Reisegruppe Indien (S.29), SJ-Bild/Kerry Brown (S.30), Buchner (S.30), Vähröder SJ (S.33,S.35), Kunstarchiv Jesuitenmission (S.34)
Karte: Fischer Weltatlas (S.14)

Leserbriefe bitte an:

Jesuitenmission – Redaktion *weltweit*
Königstraße 64, 90402 Nürnberg
Tel. 0911 23 46-160, Fax -161
weltweit@jesuitenmission.de
www.jesuitenmission.de

Spendenkonto Liga Bank
IBAN: DE61 7509 0300 0005 1155 82
BIC: GENO DEF1 M05

weltweit – die Jesuitenmission

Überall auf der Welt leben Jesuiten mit den Armen, teilen ihre Not, setzen sich für Gerechtigkeit und Glaube ein. Über dieses weltweite Netzwerk fördert die Jesuitenmission dank Ihrer Spenden rund 600 Projekte in mehr als 50 Ländern. Sie leistet Unterstützung in den Bereichen Armutsbekämpfung, Flüchtlingshilfe, Bildung, Gesundheit, Ökologie, Menschenrechte und Pastoralarbeit.

weltweit – das Magazin

gibt viermal im Jahr einen Einblick in das Leben und die Arbeit unserer Missionare, Partner und Freiwilligen.



Ja, schicken Sie mir weltweit – das Magazin der Jesuitenmission ab der nächsten Ausgabe bitte kostenlos zu. (Für neue Abonnenten)

Vorname, Name

Straße, Nr.

PLZ, Ort

E-Mail (falls vorhanden)

Geburtsdatum (freiwillige Angabe)

Deutsche Post 
ANTWORT

An die
Jesuitenmission
Redaktion *weltweit*
Königstraße 64
90402 Nürnberg

Die Jesuitenmission ist das Hilfswerk der Jesuiten weltweit. Wir unterstützen Projektpartner im Einsatz für Entwicklung und Bildung, Glaube und Gerechtigkeit, Dialog und Frieden.



Danke für Ihre Unterstützung!

jesuitenmission.de

Königstr. 64 • 90402 Nürnberg

Telefon: (0911) 2346-160

E-Mail: prokur@jesuitenmission.de

IBAN: DE61 7509 0300 0005 1155 82

BIC: GENO DEF1 M05